

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 14

Artikel: Aus der Wunderwelt der Natur : Granit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von Leblosem zu Lebendigem offenbart, erhebt das Ei als Göttergabe schon in grauer Urzeit zum auserwählten Fruchtbarkeitsymbol und Sinnbild der Auferstehung. Der bei fast allen Völkern noch heute wirksame Glaube an die Übertragung der Fruchtbarkeit und Lebenskraft, die dem Ei als Lebensstoff und Lebensquelle, als Urgrund der Weltenschöpfung und Menschwerdung eigen ist, weckt in der Vorstellungswelt des natur- und erdverbundenen Menschen zu allen Zeiten und auf allen Kulturstufen den tiefwurzelnden Glauben, daß dem Ei als Unbegriff der Vegetations- und Lebenskraft besonders im Frühjahr, in der Zeit der erwachenden und aufkeimenden Natur eine außergewöhnliche Fruchtbarkeitskraft und Zaubermacht zukommt. Der Osterhase ist's, der als schnellfüßiger Frühlingsbote die bunten Ostereier in die bereitgehaltenen Nestlein der Kinder legt. Wird er, der seiner sprichwörtlichen Fruchtbarkeit wegen im Altertum in mythischer Beziehung zu den Liebesgöttern steht, bei germanischen Völkern und benachbarten Stämmen als Kulttier in den Kreis der Ostersymbole gezogen. Das Ostergelüte bricht den düsteren Fastenbann, kündet frohlockend das Ende der

Fastenzeit. Glück und Seligkeit des Osterfestes sind so groß, daß auch die Natur an ihnen teilnimmt. Nach altem Volksbrauch hüpfst die Sonne am Ostermorgen beim Aufgehen mit drei Sprüngen in die Frühlingsherrlichkeit hinein, vor Freude über die Auferstehung des Herrn, der durch seinen Erlösungstod selbst zur Osteronne der Menschheit geworden ist. Mit dem anbrechenden Ostermorgen beginnt so recht die heilvolle Wirkung der Frühlingskräfte. Der vorchristliche Gemeinschaftsbrauch der Flurumritte und Felderbegehung, womit man die wiedererwachte Lebenskraft der Natur zu erhalten, die Kräfte der Sonne, dem Erdreich und den Menschen zu sichern und feindliche Gewalten unschädlich zu machen sucht, wandelt sich in christlichem Gewande zu den noch jetzt in manchen Gegenden üblichen Flurumgängen und Prozessionen. Der in diesen kultischen Flurbegehungen wurzelnde Osterspaziergang in die erwachte, farbenfrohe Natur, der in Goethes „Faust“ als erhebendes, beglückendes Erlebnis einen immer aufs neue bezaubernden Ausdruck findet, führt den bäuerlichen Menschen in andachtsvollem und innigem Hoffen auf Wetterglück und Erntesegen durch die Fluren.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

GRANIT

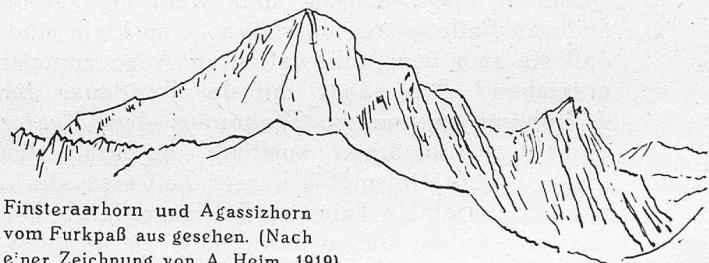
Aus der Schulzeit ist mir über den Granit ein Sprüchlein in Erinnerung:

Feldspat, Quarz und Glimmer —
das vergeß ich nimmer.

Dabei könnten Vergebliche, ohne daß sie gegen den Reim verstoßen, das „nimmer“ durch „immer“ ersetzen.

Der Inhalt dieses Sprüchleins ist klar und hat den weiteren Vorzug, daß er zur Hauptfrage stimmt; denn die drei Mineralien Feldspat, Quarz und Glimmer sind in der Regel die Hauptbestandteile des Granits.

Am meisten fallen die Feldspäte auf. Wir kennen sie von vielen Trottoirrandsteinen mit ihren glasigen, hellschimmernden Flächen von ger GröÙe eines vorkriegszeitlichen Würfelszuckers. Sie können aber auch größer, vor allem länger, jedoch auch kleiner sein. Wenn ihre großen Kristallflächen vollständig sichtbar sind, zeichnen sie sich als ebenmäßige, längliche Sechsecke ab. Häufig sind sie farblos, oder sie



Finsteraarhorn und Agassizhorn
vom Furkpaß aus gesehen. (Nach
einer Zeichnung von A. Heim, 1919)

spielen leicht ins Rötliche, Grauliche oder Grünliche hinüber und bestimmen dann die Ge steinsfarbe mit.

Erheblich feiner ist der Kiesel oder Quarz im Granit verteilt. Er tritt in unregelmäßig geformten Gebilden von etwa Stecknadelkopf- bis Erbsengröße auf und füllt die Lücken zwischen den anderen Gemengteilen aus. Auf frischer Bruchfläche ist der Quarz von bloßem Auge durch die graue Farbe und den Fettglanz leicht kenntlich.

Der Glimmer kann in verschiedenen Formen auftreten. Meistens sind es dunkelbraune Blättchen mit Perlmuttenglanz. Auf angewitterten Flächen fällt er oft der Verrostung anheim,

da er Eisen enthält, und er zeigt dann einen gelbbraunen, metallischen Glanz, was zur Bezeichnung Katzengold geführt hat. An Stelle von Glimmer enthält Granit oft die dunkel- bis schwarzgrüne Hornblende. Im übrigen ist die Zusammensetzung der granitischen Gesteine großen Schwankungen unterworfen.

Zu den fesselndsten Problemen gehört hier, wie in der Erforschung des Pflanzen- und Tierlebens, die Frage nach der Entstehung. Gehen wir ihr nach!

Die chemische und mikroskopische Untersuchung von Lava hat ergeben, daß diese von den Vulkanen der ganzen Erde ausgespienen flüssigen oder erstarrten Massen dieselbe mineralische Zusammensetzung aufweisen wie granitische Gesteine. Granit muß daher, genau wie Lava, dem Innern der Erde entstammen und muß einst flüssig gewesen sein, ist also ein Erstarrungsgestein. Den flüssigen Zustand im Innern der Erde nennt der Forscher Magma, weshalb Erstarrungsgesteine auch den Namen „magnetische Gesteine“ führen. Der Unterschied zwischen Lava und granitartigen Gesteinen besteht lediglich in der Korngröße, indem die Mineralien der Lava meistens mikroskopisch fein verteilt sind, so daß die ganze Masse das Ansehen einer Glasschmelze hat, in der man allerdings gelegentlich einzelne Kristallchen, z. B. Feldspat oder Quarz, von bloßem Auge erkennen kann.

Woher mag es denn röhren, daß im einen Falle — beim Granit — die Kristalle zu großen Gebilden ausgewachsen sind, während sie im anderen Falle — bei der Lava — so klein sind, daß sie sich dem unbewaffneten Auge zumeist entziehen? Das hängt mit der Zeitdauer der Abkühlung zusammen. Wenn aus dem Krater eines Vulkanes Lava ausfließt, so kühlt sich diese in verhältnismäßig kurzer Zeit sehr stark, nämlich um einige Tausend Celsiusgrade ab. Die Kristalle haben daher keine Zeit zu ausgiebigem Wachstum. Beim Ergußgestein — so geheißen, weil sich das Magma an die Erdoberfläche ergossen hat — sind daher die Kristalle sehr klein. Anders beim Granit. Dieser bildet sich in der Tiefe der Erdkruste, vermutlich in etwa 50—200 km Erdtiefe, wo das Magma eine Temperatur von 2000—3000 Celsiusgraden hat. Die Mineralien, die wir im Granit schön austrocknungslos vor uns haben, bilden hier eine Schmelze, d. h. sie befinden sich infolge der hohen Temperatur in flüssigem Zustand und durchdringen sich gegenseitig. Wenn sich nun diese Schmelze in ihren äußeren Schichten, aber noch in Tiefen von 50 und mehr Kilometern, allmählich abkühlt, so kristallisieren sich die

Mineralien schrittweise aus. Zuerst kommen die Mineralien mit höchstem Schmelzpunkt an die Reihe, und sie schwimmen zunächst in der übrigen Schmelze. Mit zunehmender Abkühlung kristallisieren sich auch die Mineralien mit niedrigerem Schmelzpunkt aus, bis die ganze Schmelze erstarrt ist. Dieser Vorgang kann sich über sehr lange Zeiträume erstrecken, da die Abkühlung sehr langsam erfolgt. Die Kristalle haben daher alle Zeit, zu schönen, vollkommenen Formen auszuwachsen. Die „Tiefengesteine“, die sich in der Tiefe der Erdkruste ausscheiden, zeichnen sich denn auch durch große, wohlgeformte Kristalle aus, und hierher zählt unser Granit.

Wieso, wird man weiter fragen, sind denn gerade unsere höchsten Alpengipfel aus Granit gebaut? Ist das nicht ein Widerspruch, daß die „höchsten“ Gipfel aus „Tiefen“gestein bestehen? Vergessen wir nicht, daß die feste Erdkruste, verglichen mit der ungeheuren Masse des Erdinneren eigentlich nur eine dünne Haut ist, die vielen Spannungen und Zerrungen ausgesetzt ist. Es kommt in ihr zu Brüchen und Faltungen. In verschiedenen erdgeschichtlichen Epochen sind Erdkrustenteile zu gewaltigen Falten gebüschtelt worden. Dadurch ist das Tiefengestein gehoben und zum Kern eines gewaltigen Faltengebirges geworden. Aber auch das stolzeste Gebirge ist im Antlitz der Erde, in Jahrtausenden gerechnet, nur eine vorübergehende Erscheinung; denn im Dasein unseres Planeten ist seine Haut in ständiger Wandlung begriffen. Gerade die höchsten Gebirgsteile sind infolge des schroffen Gefälles am raschesten der Ausnagung durch Wasser und Eis und der Abtragung ausgesetzt. So kommt es, daß, was einst zu tiefst in der Erdkruste sich bildete, als die großartigsten Gebirgsstücke der Alpen — Mont Blanc, Monte Rosa, Finsteraarhorn, Bernina — zum Vorschein kommen.

Auch diesen kühnen Viertausendern ist im Dasein der Erde eine begrenzte Zeitspanne beschieden. So wie sich einst da, wo sie heute ihr Felsenhaupt in den blauen Himmel erheben, ein Ozean sich dehnte, so wird einmal über ihren Ruinen ein neuer Ozean hinfluten. In Trümmer aufgelöst, zu Kies und Sand zerrieben, werden ihre Reste die Tiefen des Vorlandes ausfüllen und den Grund der Meere bedecken, bis aus den Ozeantiefen wieder neue Gebirge und Erdteile auftauchen.

So betrachtet, ist auch der Granit nicht mehr der Ausdruck des Dauernden, Festen und Unzerstörbaren, sondern wie jedes Gebilde der Erde und des Weltalls ein Sinnbild der Vergänglichkeit.

fw.